

I.
J ä n n e r ,
K ä l t e m o n d , S t a r r m o n d .

Des Jahres Anbeginn erneuert Jedermann
Mit Gruß und Kuß, und Alles wünscht sich an.
Nicht Gold, das oft der Danaiden Qual
Ins Herz des unbewachten Mannes stahl;
Nicht Ehrenstellen, die, von Glanz umflossen,
Treib-Blüthen sind, am Dornenstamm entsprossen;
Nicht feile Lust, die Sinn und Geist besiegt,
Und dräuend drauf als Schreckgespenst verfliegt;
Was ich Euch wünsche? In des Lebens Eitelkeit
Das einzig wahre Glück — Zufriedenheit.

Feierlich beginnen die Menschen den Anfang des Jahres. „Heil allen wackeren Lebensgefährten, Heil und Friede den Rechtschaffenen Allen!“ Mit diesem Rufe begrüßt den ersten Tag des Jahres der Menschenfreund. Es gibt wohl nicht Einen, welcher unter uns wandelt, der an diesem Tage nicht die Rechnung seines Lebens durchblicket, des verflossenen Jahres mit seinen Leiden und Freuden gedenket, und die freundlichsten besten Vorsätze für's kommende faßt. Das neue Jahr beginnt in dem tiefsten Schläfe der Natur; Schneewüsten, Winteröden begegnen dem Auge des Wanderers, und die Städ-

ter, wie die Bewohner des Landes, leben eingeschlossen in ihren Häusern, in erwärmtem Gemache hinausblickend auf die starre Natur und sich den Freuden des Winters, die so eigenthümlich wie anziehend sind, hingebend. Dabei denkt der Menschenfreund der leidenden Armuth, die in dieser Zeit übler daran ist, als je. Schon den Neujahrstag beginnt eine neue Sitte, Entbehrungskarten von der Ceremonie des Glückwünschens unter entfernten Bekannten, gegen Beiträge für die Dürftigen lösend, mit Wohlthaten, und Männer- und Frauenvereine sind in segensreicher Thätigkeit. Die Abendunterhaltungen, der Beginn des Carnevals, Schauspiele, Musik, Tanz, machen diesen Monat zu einem lustigen für die Reichen; — Kälte, Noth, Theuerung aller Bedürfnisse, Kürze des Tages und Mangel an Arbeit, zu einem traurigen für die Armen. — Indessen in der Mitte dieses Monats in unserer Gegend die Kälte häufig den niedersten Punkt erreicht, der selten 10 Grad unter den Gefrierpunct fällt, aber immer schon äußerst empfindlich ist, herrscht der höchste Sommer auf der südlichen Erdhalbkugel. Am 14. Jänner haben wir die wahre Mitte des Winters in unserer Zone; und gegen Ende des Monats erwacht schon die Sehnsucht und Hoffnung auf freundigere Tage in uns. Schon lockt der Zaunkönig, schon wächst der Tag um mehr als eine Stunde. — Die Sonne geht am 1. Jänner um 7 Uhr 54 Minuten Morgens auf, und um 4 Uhr 6 Minuten Abends unter.

Der Herr hat Alles wohl gemacht;
 Auf sein allmächtig „Werde!“
 Entstand in unermessner Pracht
 Der Himmel und die Erde.

D e r

Neujahrstag und seine Winterfeier auf dem Lande.

Es war der Sylvesterabend. In dem Hause des Regierungsrathes v. Brand hatte sich die Familie um den Abendtisch vereint, und das Scheiden des Jahres wurde von allen Anwesenden weniger mit Fröhlichkeit, als einem gemessenen Ernste gefeiert. An die Seite des Herrn v. Brand hatte sich seine Tochter Emilie und der älteste Sohn Karl, ihm gegenüber Fritz, sein jüngstes Söhnlein, gesetzt. Die ganze Woche herrschte der Winter mit aller Strenge; es hatte draußen gestürmt durch die öden Steppen, der Schnee war aus den Wolken unaufhörlich herabgestürzt und die schärfste Kälte hatte sich frühzeitig eingestellt. Diese unfreundliche Witterung mochte, nebst der düsteren Feierlichkeit des letzten Tages im Jahre, der zumal ältere und denkende Leute an die irdische Vergänglichkeit, an den schnellen Wechsel und an das Ende alles menschlichen Wirkens erinnert, ihren guten Theil haben an der etwas trüben Stimmung, welche in der frommen und biederen Familie nicht zu verkennen war. Zudem hatte Herr v. Brand, durch einen Rückblick auf das eben scheidende Jahr, seine Gemalin und auch die beiden älteren Kinder an den Tod eines ihnen sehr werthen Freundes erinnert. Die Masse der freudigen und trüben Ereignisse, welche in den zwölf Monaten über die Familie hinweggerollt war, gewährte so vielen Stoff zum Nachdenken und regte religiöse Gedanken in jeder reineren Seele

auf — daß lange Zeit über dem Abendtische ein feierliches Schweigen herrschte, welches endlich Karl unterbrach.

„Man muß doch gestehen,“ sagte er „daß der Winter die verdrüßlichste und unangenehmste Zeit im Jahre ist! Wir sitzen bei dem verzweifelten Wetter nun schon acht Tage in der Stube, und wer sollte auch Lust haben, da hinaus zu gehen in den Sturm und auf der schneeigen Decke zu wandeln, worin die gestorbene Natur begraben liegt? Wir, die wir unter diesem Breitegrade wohnen, sind doch sehr zu beklagen. Da lobe ich mir das Los Jener, welche einen ewigen Sommer in ihren Gefilden genießen und mit einigen Regentagen unseren düsteren, ewig langen Winter mit seinem Eise und Schnee, mit den langen Nächten und kurzen Tagen, bezahlen!“

„Du bist ungerecht mit deinem heftigen Temperamente, lieber Karl,“ erwiderte der Vater, den hingeworfenen Faden des Gespräches aufnehmend, „indem du der Macht des Augenblickes gehorchst und nur die gegenwärtigen Beschwerden der Jahreszeit erwägest, ohne ihre Freuden zu würdigen. Es herrscht bei einer richtigen Ansicht der Verhältnisse kein Zweifel, daß Deutschland — und hierzu gehört ja auch unser liebes Oestreich — der angenehmste Aufenthalt des Erdbodens ist. Diese Annehmlichkeit beruht eben in dem Wechsel der Jahreszeit, ohne welche wir die Reize jeder Einzelnen über die kleinen Beschwerden, welche jede hat, gar bald vergessen würden. Gott gibt uns dadurch die Lehre: daß fortwährendes gleiches Glück ein wahres Unglück für uns seyn würde, und daß Beschwerden und Leiden für den Menschen nur der Maßstab sind, nach welchem er seine glücklichen Ereignisse und seine Freuden mißt.“

Gehen wir die vier Jahreszeiten unbefangen durch; und indem wir das Gute derselben würdigen und dabei die kleinen Beschwerden jeder Einzelnen nicht übersehen, wird sich bald finden, daß dem lebensfrohen und guten Menschen die vorzugsweise Begünstigung der einen oder anderen Jahreszeit eine wahre Ungerechtigkeit scheinen müßte. Ich sage für den Guten; der schlechte Mensch ist immer mißvergnügt, es mag die Natur um ihn herum lachen oder trauern.

Der Frühling mit seinen Reizen ist so oft beschrieben worden; der Mahler, der Dichter, der Naturfreund wählt sie zu den Lieblingsgegenständen seiner Gemälde. Und wahrlich, die eben erwachende Natur, das lebensfrische Grün auf den Wiesen, die ersten goldenen Sternblüthen auf den Fluren; das neue Kleid der Bäume, welche vor wenigen Tagen noch trauernd und arm die dürren Zweige der nahenden Sonne bittend entgegen streckten; der Blüthenschnee in den Gärten und auf den Sträuchern, der Duft in der Atmosphäre, und dazu ein heiterer Lachen der Himmel; eine schmeichlnde Sonne, die ihre frühere Entfernung durch eine süße Milde und lachende Freundlichkeit gut machen zu wollen scheint — Alles dieß erhebet das menschliche Herz; die Pulse schlagen schneller, das Gemüth wird weich und heiter; wir werden mit unwiderstehlicher Gewalt ins Freie gezogen, und Bewunderung, Anbetung füllen das Herz des besseren Menschen. Zwischen solchen Lichtparthien hat auch der schimmernde Lenz seine Schattenseiten. Nicht alle Tage lachen in ihm, nicht immer weist die Sonne ein freundlich mildes Gesicht. Wenn man von grünenden, mit goldenen Blumen besetzten Auen spricht, so ist dabei nicht zu vergessen, daß die Wege dahin oft naß und schmutzig sind; Der säuselnde West macht häufig einem schneidenden Nordwin-

de Platz, und in der Zeit des gepriesenen Lenzes geht allemal der Tod mit doppelter Sense unter den Menschen, die Deute mähend. So gränzt an das angenehme das Lästige, an die Freude der Schmerz!

Der Sommer vereinigt in sich Annehmlichkeiten, die dir, lieber Karl, am heutigen Sylvestertage seiner mit Sehnsucht gedenkend, ihn, ewig dauernd, herbeiwünschen lassen. Und du hast beinahe Recht. Die Länge der größtentheils heiteren Tage, die Ueppigkeit der Fluren und Wälder, das goldene Wellenmeer der nährenden Saaten, eine Menge von erfrischenden und erquickenden Früchten; dazu die Ausflüge des Städters auf das beglückte Land, seine stärkende Reise in die Gesundheit spendenden Bäder, der leichte Genuß von so Vielem, welches jede andere Jahreszeit entbehrt — das sind allerdings gewichtige Vorzüge, die ihm, oberflächlich betrachtet, in Manches Schätzung den Rang vor dem Frühlinge geben; aber hierzu dürfen wir nicht vergessen, daß bei der stehenden Sonnenhitze, bei der, durch sie so häufig herbeigeführten Schwüle, alle lebenden Wesen nach Labung schmachten, daß diese Hitze unsere Nerven schwächt, unseren Appetit mindert, unsere Heiterkeit umflort und zur Arbeit unlustig macht. Erwinnere dich dann der zahllosen Insekten, unter welchen es so unverschämte und lästige für uns gibt. Die Gewitter mit ihren Blitzen, Hagel- und Wolkengüssen, so fruchtbar sie in den Folgen sind, haben für den Einzelnen nicht selten eine gefährliche und schädliche Wirkung. Wie du jetzt, bei der Kälte, dich nach der Hitze des Sommers sehnest, so hoffe ich, von dir in sechs Monaten vielleicht den ganz entgegen gesetzten Wunsch zu vernehmen. So verkennt der Mensch häufig die Vorzüge dessen, was er besitzt, und sehnt sich nach dem Genuße dessen, das er nicht hat!

Der Herbst, welchen man nicht mit Unrecht den zweiten Frühling nennt, biethet mit allen seinen Früchten, mit seiner wilderen Luft mit dem gemäßigten Wärmegrade, mit einer Reihe von Ergößlichkeiten, (unter welchen z. B. die Weinlese für Viele die Höchste im Jahre, der Vogelfang und die Jagd auch kein gering geschätztes Vergnügen ist,) so viel Erheiterndes und Angenehmes, daß ihn Mancher um seiner Früchte willen, dem bloß Blüthen bringenden Frühlinge und dem heißen Sommer vorziehen möchte; aber wenn die Morgenreise kommen, wenn das traurige Dahinsiechen der Flur uns unwillkürlich an unsere eigene Vergänglichkeit mahnt, wenn aus den braunen Blättern des Baumes, eines um das andere in das ungegrabene Grab sinkt; ein unfreundlicher Wind über die öden Stoppeln pfeift, und selbst die späte Aker zusammenschrumpfend stirbt; wenn in hastiger Flucht die treulose Vogelschaar den gastfreundlichen Wald in seiner Noth verläßt, und wenn die Sonne ihr Haupt mit einem grauen Schleyer weit in den Tag hinein bedeckt und allzu früh schon ihr Abendlager sucht — da wird es wohl Allen unheimlich ums Herz. Die Menschen fliehen in ihre Wohnungen zurück, verschanzen sich darin gegen die Zeit, welche kommen soll, wie gegen einen gefürchteten Feind; und Mancher wohl sehnt sich in den nebelvollen düsteren Tagen des Herbstes, auf kothiger Straße wandelnd und mit sumpfigen Pfaden sich abkämpfend, nach dem ernst auftretenden, mit Schnee und Eise die Bahn glatt ebennenden Winter.

So ist das Daseyn vieler Menschen ein fortwährendes Sehnen und Sagen; nur der Weise nützt und freut sich jedes Augenblickes, der kommt!

Von dem Winter, mein lieber Sohn! hast du kurz vorher das Bescheidvolle richtig erwähnt. Während der Reiche in Lustbarkeit

und Freude dessen Nachtseite vergift, drückt sie den Armen doppelt schwer. Doch sprich, gibt das gesellige Leben, der engere Kreis im häuslichen Wesen, die Heiterkeit des Himmels an so manchem schönen Wintertage, der majestätische Anblick der mit Schnee bedeckten Flur, nicht auch einigen Ersatz für so manche Unannehmlichkeit? dünkt es dir aller Beachtung unwerth, daß Millionen lästiger Insekten unter seiner Eisedecke verschlossen ruhen? — Und daß man sich im Winter auch recht erfreuen könne, dürftest Ihr schon morgen erfahren; denn trägt mich der entwölkte sternreiche Abendhimmel draußen und der spiegelhelle Mond nicht, so haben wir einen heiteren Neujahrstag zu gewärtigen. Gefällt es Gott, so wollen wir Morgen Vormittags zu meinem Bruder nach Schloßberg fahren, um in seinem Kreise auf ländlicher Flur den Beginn des Jahres zu feiern!“

„Ach! das ist herrlich, das ist köstlich!“ riefen die drei Kinder und klatschten freudenvoll in die Hände. „Es wird schön werden; und ich glaube selbst, der Winter habe auch sein Gutes,“ setzte Karl hinzu.

*

In der That war die Ahnung des Hausvaters eingetroffen. In der Familie herrschte darüber die lebhafteste Freude, welche in lautem Jubel ausbrach, als vor dem Hause des Regierungsrathes Schellengeläute ertönte und ein leichter Schlitten mit schönen Pferden, deren Köpfe mit Straußfedern geziert waren, hielt. Die Kinder waren husch in ihren Pelzen, und flogen mehr, als sie gingen, die Treppe hinunter. Die Peitsche des Kutschers knallte, die Schellen klingelten, die Federn wogten, die Pferde flogen über die spiegelglatte Bahn. In weniger als Einer Stunde war das Schloß des Obersten v. Brand erreicht.

Fröhlich kamen den Kindern des Regierungsrathes die drei Knaben ihres Oheimes entgegen.

„Ach, wie ist's schön hier!“ riefen sie, „selbst in der Winterszeit!“
— „Käme es auf mich an,“ sagte Emilie, „ich zöge das Leben auf euerem Schlosse allen Bällen und Abendgesellschaften vor.“

„So kommt denn,“ sagten die kernfrischen Knaben ihres Oheims, „schnallt Euch die Eisschuhe an! Für dich, Emilie, haben wir einen vortrefflichen Schlittensessel, und die Kleineren, welche sich auf Schlittenschuhen zu laufen scheuen, mögen sich der Bergschlittchen bedienen.“

Also geschah es; die Kinder stürmten hinaus, und auf dem für dieses Monat bestimmten Bilde sehen wir die drei Kleineren mit ihren Schlittchen von dem Schloßberge lustig herunterrutschen, während Emilie's Schlitten von ihrem gefälligen Wetter auf dem Schloßsteiche fortgestossen wird, und seine Besitzerin lachend, pfeilschnell die Luft durchschneidet. In seinen Mantel gehüllt, fliegt auch Karl, mit dem Winter verlobt, auf der spiegelhellen Eisbahn fort, während sein lustiger Wetter dem weniger geübten Stadtbewohner auf der Bahn vorsichtig ausweicht. Zu diesem Bilde paßt der aufgerichtete kolossale Schneemann nicht übel, den die Kinder des Obristen zur Ueberraschung ihren Anverwandten Tags vorher, unter Schnee und Sturm, lachenden Muthes aufgerichtet hatten. — Die Stimmen ihrer Aeltern mußten sie alle zur Tafel rufen; denn sie spürten bei solcher Bewegung nichts von der Kälte, und betraten, gestärkt und überaus heiter, nach einigem Verweilen im Vorgemache, damit der Wechsel von Hitze und Kälte nicht schade, den schönen, geschmückten Tafelsaal des Schloßes.

Nach einer wohlbesetzten Tafel, deren Gaben sich die Kinder wohl schmecken ließen, kamen erheiternde Spiele für den Rest des Tages. Und als bei einbrechender Dämmerung Lichter angezündet wurden, und auch die Aeltern der Kinder in ihren heiteren Kreis traten, setzten sich Alle um einen Tisch, und bathen den Aeltesten unter ihnen, Heinrich, einen wackeren und bereits in der Schulbildung vorgerückten Knaben, ihnen aus dem Buche, das er vom Vater zum Neujahrsgefchenke erhalten, eine Erzählung vorzulesen. „Ich las eben eine Geschichte, die für den heutigen Tag geschrieben ist,“ sagte Heinrich, „und die mich sehr angesprochen hat. Jean Paul, der bilderreiche unvergleichliche Dichter unseres Vaterlandes, ist ihr Verfasser. Hört also:

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrsmitternacht am Fenster und schaute mit dem Blicke einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen, ewig blühenden Himmel, und hinab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt Niemand so freuden- und schlaflos war als er. Denn sein Grab stand nahe bei ihm; es war bloß vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte nichts mit, als Irthümer, Sünden und Krankheiten, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönen Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um, und zogen ihn wieder vor den holden Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt und welcher links in die Maulwurfsgänge des Lasters

hinabzieht, in eine Höhle voll heruntertropfenden Giftes, voll zielender Schlangen und finsterner, schwüler Dämpfe. — Ach, die Schlangen hingen um seine Brust, und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wußte nun, wo er war.

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: „Gib mir die Jugend wieder! o Vater, stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle!“

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin! Er sah Zerlichter auf Sümpfen tanzen, und auf dem Gottesacker erlöschten, und er sagte: „Es sind meine thörichten Tage!“

Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen, und im Fallen schimmern und auf der Erde zerrinnen: „das bin ich!“ sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Neue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasie zeigte ihm fliehende Nachtwandler auf den Dächern und die Windmühle hob drohend ihre Arme zum Zerschlagen auf, und eine im Todtenhause zurückgebliebene Larve nahm allmählig seine Züge an.

Mitten in dem Kampf floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurme hernieder, wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt. — Er schaute um den Horizont herum und über die weite Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegneter Menschen waren, und er sagte: „O ich könnte auch, wie Ihr, diese erste Nacht mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte! —“

Ach, ich könnte glücklich seyn, ihr theuern Aeltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!

Im fieberhaften Erinnern an seine Jugendzeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf; endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrnacht Geister der Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge.

Er konnte es nicht mehr sehen, — er verhüllte das Auge — tausend heiße Thränen strömten versiegend in den Schnee — er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: „Komme nur wieder, Jugend! komme wieder.“

— — Und sie kam wieder; denn er hatte nur in der Neujahrnacht so fürchterlich geträumet. — Er war noch ein Jüngling; nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen. Aber er dankte Gott, daß er noch jung in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren und sich auf die Sonnenbahn zurückbegeben konnte, die ins reiche Land der Ernten leitet.

Kehre mit ihm, junger Leser um, wenn du auf seinem Irrwege stehest. Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden; aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: „Komme wieder! schöne Jugend!“ so würde sie nicht wieder kommen!“

*

Die jungen Zuhörer waren von diesem Bilde sichtbar ergriffen. „Wir wollen unsere Jugend nützen!“ riefen endlich die älteren Knaben und streckten ihren Vätern die Rechte dar. „„Ein schöner und edler Vorsatz am Neujahrstage!““ sagte der Regierungsrath vom Brand. „„Vergeßt die Lehre des gefeierten Dich-

ters nicht, und glaubt mir, daß Ihr uns, wenn ihr treu haltet an euren Worten, das Alter gewiß versüßen, unsere letzten Tage mit Freuden krönen werdet! Der Himmel segne euer Vorhaben, wie wir euch, als gute, edle Söhne, segnen. Und so wollen wir morgen heiter und gestärkt in die Stadt zurück, dieses Neujahrsfestes gedenkend, um unseren Beruf und unsere Pflichten, jeder in seinem Kreise, treu zu erfüllen!“

Der S ü n d e r.

Bergebens sprach den ungerechten Mann
 Ein Weiser mit dem Wort der Wahrheit an;
 Zeigt' ihm die Frucht der frech verletzten Pflicht —
 Die Mahnung, wie die Bitte, rührt ihn nicht.
 Da tönt vom ernsten Dome dumpfer Klang
 Und vor dem Fenster düst'rer Leichensang.
 Der Warner faßt den grauen Bösewicht,
 Zieht ihn ans Fenster, zeigt den Zug und spricht:
 „Wenn du den Lebenden nicht hörst, vernimm
 Den Todten nun mit seiner Grabesstimme!
 Für dich die Lehr', für dich der Schreckensfluch
 Aus dem entsetzenvollen Leichentuch.
 Zurück vom Frevel, laß dein schlechtes Thun
 Wie der, kannst morgen Du im Grabe ruh'n!“
 Erschüttert steht der ungerechte Mann,
 Geht drauf in sich, versöhnt mit Gott sich dann.